Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

II.

Guizot's Memoiren.

Von

August Ludwig v. Rochau.

(Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. T. I u. II. Paris 1858 u. 1859.)

„Der Tag der Geschichte, sagt Guizot im Eingange seines Buches, ist noch nicht für uns gekommen, der Tag der vollständigen Geschichte, welche frei und ohne Rückhalt über die Personen und die Ereignisse spricht. Aber meine persönliche und innere Geschichte, das was ich empfunden, gedacht und gewollt, das was meine politischen Freunde empfunden, gedacht und gewollt, das kann ich offen erzählen".

Indem der Verfasser mit diesen Worten den Standpunkt kennzeichnet, von welchem aus er seine Denkwürdigkeiten geschrieben hat, und aufgefaßt haben will, fordert er gleich an der Schwelle zu mancherlei Einwendungen heraus. Wenn man bereitwillig zugesteht, daß die Personen von Seiten des Geschichtschreibers der Restauration und des Julikönigthums noch manche Rücksichten zu beanspruchen haben, so ist doch schwer zu verstehen, inwiefern das Nämliche auch von den Ereignissen gelten soll. Und von wem darf denn die Welt schließlich hoffen, die „wahre Wahrheit" — wie sich Guizot einst auf der Rednerbühne ausdrückte — über Personen und Ereignisse zu hören, wenn

die wichtigsten zeitgenössischen Zeugen sich auf Aussagen über innere Erlebnisse, und über Beobachtungen, die im engsten Kreise gemacht sind, beschränken?

Vermöge der bedeutenden geschichtlichen Rolle indessen, welche der Memoirenschreiber gespielt hat, verliert die Selbstbeschränkung, die er sich durch sein knappes Programm auflegt, einen großen Theil ihrer Wirkung, und überdies liegt es in der Natur der Sache, daß die Grenzen jenes Programmes im Verlaufe der Arbeit keineswegs ängstlich eingehalten werden. Ja es will im Gegentheil fast scheinen, als ob das Guizot'sche Buch hie und da der allgemeinen Schilderungen und Urtheile zu viel, und des eigentlichen Memoirenstoffs zu wenig enthielte.

Aus Genf, wo er sich eine gute und umfassende Schulbildung angeeignet, kam Guizot zu der Zeit nach Paris, als das napoleonische Regiment bereits im vollen Schwunge war. Die liberalen Grundsätze und die unabhängigen Gewohnheiten, welche er aus der Schweiz mitgebracht, machten ihn von vorn herein zu einem, wiewohl sehr friedfertigen Gegner des kaiserlichen Despotismus. Gleichwohl war es weniger seine politische Gesinnung als der Zufall, der ihn verhinderte, ein unmittelbarer Diener des "Despoten" zu werden, denn er bewarb sich auf den Rath einflußreicher Freunde um die Stelle eines Auditors im Staatsrathe, aber vergebens, sei es, daß die von ihm eingereichte Probeschrift ungenügend befunden wurde, sei es, daß ihr Inhalt, wie er selbst annimmt, nicht zu den Absichten Napoleons stimmte.

Einige Zeit nach diesem Mißlingen wurde Guizot von dem damaligen Großmeister der Universität, dem übel berufenen Fontanes, zum Professor der Geschichte ernannt. Mehrere kleine historische Arbeiten waren dieser Ernennung vorausgegangen. Mit dem kaiserlichen Systeme wurde Guizot durch seine Beförderung übrigens nicht ausgesöhnt. Erst später, sagt er, und nachdem er selbst an der Regierung theilgenommen, habe er das Genie des Kaisers und seine Verdienste um Frankreich zu würdigen gelernt. Die schwachen Seiten der napoleonischen Herrschaft findet er hauptsächlich darin, daß sie, obgleich die entschlossenste Gegnerin der Revolution, selbst revolutionär geblieben, indem sie weder göttliche noch menschliche Grenzen ihres Machtgebietes gelten lassen,

und daß sie die moralischen Bedürfnisse der menschlichen Natur vollständig verkannt. „Das Kaiserreich, sagt er, hatte mir zu viel Uebermuth in seiner Kraft, zu viel Geringschätzung des Rechts, zu viel revolutionären Geist, und zu wenig Freiheit". Kurz, bei aller nachträglichen Anerkennung der großen Eigenschaften des Kaisers ist im Munde Guizot's das scharf betonte Wort „der Despot" gleichbedeutend mit dem Namen Napoleon's.

Bei solcher Stimmung, welche besonders durch den vertrauten Verkehr mit Royer-Collard, dem altbewährten liberalen Legitimisten, genährt wurde, war der Sturz des Kaiserreichs und die Wiederherstellung der Bourbons ein willkommenes Ereigniß. Um so mehr als Guizot unmittelbar nach der Einsetzung der Regierung Ludwigs XVIII auf die Empfehlung Royer-Collard's zum Generalsekretär im Ministerium des Innern ernannt wurde, welchem der Abbé Montesquieu vorstand.

Obgleich Guizot die legitimistischen Gesinnungen Royer-Collard's nicht eigentlich theilte, betrachtete er doch die Rückkehr der alten Dynastie als eine Bürgschaft für die gesunde Entwickelung des französischen Staatslebens. Es kam darauf an, eine endliche Versöhnung des Alten und des Neuen zu bewerkstelligen, dem Freiheitsbedürfnisse und der Sehnsucht nach einer dauerhaften Ordnung gleichmäßig Genüge zu leisten, und Ludwig XVIII konnte für den Mann gelten, der diese Aufgaben lösen werde. Daß seine Thronbesteigung Angesichts der siegreichen Heere des Auslandes stattfand, war nicht seine, sondern Napoleon's Schuld, und die Charte, welche er aus königlicher Machtvollkommenheit zu verleihen scheinen wollte, war der Wirklichkeit nach das Erzeugniß einer unabweislichen Nothwendigkeit, eine gewissermaßen selbstverständliche Bedingung der Wiederherstellung der Bourbons überhaupt.

Solchen Ansichten gemäß blieb Guizot unberührt von den peinlichen Empfindungen, mit denen ein großer Theil der Franzosen die Mittel und die Formen betrachtete, durch welche und in welchen der Wechsel in der öffentlichen Ordnung der Dinge vor sich ging. Eben so wenig wurde sein protestantischer und sein bürgerlicher Sinn dadurch beunruhigt, daß im Gefolge der Bourbons auch die katholische Klerisei und der Adel wieder in den Vordergrund traten. Was aber den

Inhalt der Charte anbetrifft, so hielt er das Maaß der durch dieselbe gewährleisteten öffentlichen Rechte für vollkommen genügend, eine Ansicht, welche freilich im Jahre 1814 von zweifelhafterer Gültigkeit sein mochte als heut zu Tage. „Die rechten Arbeiter für das Werkzeug, sagt er, haben gefehlt, und nicht das rechte Werkzeug für die Arbeiter".

An der politischen Gesetzgebung des ersten Jahres der Restauration betheiligte sich Guizot besonders durch die in Gemeinschaft mit Royer-Collard übernommenen Ausarbeitung des Entwurfs eines Preßgesetzes. Von diesem Entwurfe spricht Guizot mit augenscheinlicher Verlegenheit. Die in demselben aufgestellte Censur wird nicht beim Namen genannt, und in einem verschämten Tone entschuldigt, welcher umsonst versucht, zuversichtlich zu klingen. Der eigentliche Gedanke des Entwurfs, erklärt Guizot, sei es gewesen, die Preßfreiheit als die Regel des öffentlichen Lebens in Frankreich anzuerkennen, und die für nöthig erachteten Beschränkungen derselben als vorübergehende Ausnahmen durch Zeit und Umstände zu rechtfertigen; dieser Gedanke aber sei bei Einbringung des Gesetzvorschlags durch den Minister selbst leider theils verläugnet, theils entstellt worden, wonach dann die heftige Opposition, welche das Preßgesetz von 1814 selbst bei sehr gemäßigten Männern gefunden, nicht auf Rechnung der Ausarbeiter des Entwurfs gesetzt werden können.

Eine andere Maßregel, welche Guizot vorbereiten half, war die Decentralisation des Unterrichtswesens. An die Stelle der einen kaiserlichen Universität, welcher die sämmtlichen wissenschaftlichen Lehranstalten des Landes einverleibt waren, sollten siebenzehn von einander unabhängige Hochschulen treten. Diese Umgestaltung blieb indessen ein nur in allgemeinen Umrissen gezeichneter Plan, dessen Ausführung durch die Ereignisse des Jahres 1815 nicht bloß unterbrochen, sondern ein für alle Male vereitelt wurde.

Durch die Rückkehr Napoleon's von Elba wurde Guizot peinlich überrascht. Für so schwach, wie es sich zeigte, hatte er das wiederhergestellte Regiment der Bourbons nicht gehalten. Sein Generalsekretariat im Ministerium des Innern war durch den Sturz der Regierung Ludwig's XVIII von selbst erledigt, und er kehrte auf sein Katheder zurück, wobei er sich freilich alle Ansprüche auf einen spä-

teren Wiedereintritt in die politische Laufbahn stillschweigend vorbehielt.

Der Verlauf der Ereignisse machte es bald einleuchtend, daß das erneute Kaiserthum nicht von langer Dauer sein werde. Durch die in Wien ausgesprochene Aechtung Napoleon's hatte Europa demselben Krieg auf Leben und Tod angekündigt und der Ausgang dieses Krieges konnte nicht zweifelhaft sein, um so weniger als, wie Guizot anerkennt, die Leidenschaften des deutschen Volkes an den Beschlüssen des Wiener Congresses wenigstens eben so viel Antheil hatten, als die Berechnung der Diplomatie und der Wille der Fürsten.

Angesichts des über Napoleon und Frankreich hereinbrechenden Sturms unternahm Guizot die ihm hinterdrein so schwer angerechnete Reise nach Gent, und zwar im Einverständnisse mit Royer-Collard und einiger anderer politischen Freunde und Gesinnungsgenossen, welche nicht genannt werden. Der Zweck dieser Reise war nach der Angabe Guizot's, zu deren Anzweiflung nicht der mindeste Grund vorhanden ist, kein anderer als: Ludwig XVIII die Nothwendigkeit des Festhaltens an der Verfassung fühlbar zu machen, ihn zur aufrichtigen Aussöhnung mit dem neuen Frankreich aufzufordern, und ihm dringend an's Herz zu legen, daß er, zum Zeichen dieser Aussöhnung, seinen im Volke äußerst verhaßten Günstling, den altgläubig royalistischen Blacas entlasse und dafür den Fürsten Talleyrand als Rathgeber annehme, welcher der Ansicht Guizot's und seiner Freunde zufolge, damals vermöge seiner persönlichen Verhältnisse und seiner diplomatischen Wichtigkeit der Mann der Nothwendigkeit war. In der Audienz, welche Guizot in Gent bei Ludwig XVIII hatte, erhielt er von demselben die bereitwilligsten Zusicherungen hinsichtlich der Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Zustandes der Dinge; von der Entlassung des Grafen Blacas dagegen wollte der König nicht reden hören, wie denn auch später das ganze Gewicht des englischen Einflusses nöthig war, um dieselbe zu bewirken.

In dem neuen Cabinet Ludwig's XVIII übernahm Guizot den Posten eines Generalsekretärs des Justizministeriums. In dieser Eigenschaft hatte er ohne Zweifel einen gewissen Antheil an den verrufenen „Ausnahmsgesetzen" des Jahres 1815, durch welche die wesentlichen Bürgschaften der persönlichen Freiheiten außer Kraft gesetzt, und die

sogenannten „Prevotalhöfe" — Kriegsgerichte, die man sich scheute mit ihrem wahren Namen zu nennen — zur Verurtheilung der politischen Verbrecher eingesetzt wurden. Guizot seinerseits scheut sich heute seine Mitverantwortlichkeit für diese Gesetze — deren amtliche Vertheidigung in der Kammer sein vertrautester Freund und Gesinnungsgenosse, Royer Collard, als königlicher Commissär in Gemeinschaft mit Cüvier übernommen hatte — ausdrücklich einzugestehen, und er wagt dieselben auch nur mit mancherlei Vorbehalten und Einschränkungen zu vertheidigen. „Man hat in Frankreich, sagt er, einen so häufigen und tyrannischen Mißbrauch mit Gelegenheitsmaßregeln und Ausnahmsgesetzen getrieben, daß dieselben schon durch ihren Namen und durch ihr Aussehen verdächtig und verhaßt geworden sind. Gleichwohl bilden sie, und besonders innerhalb einer freien Verfassung, das ungefährlichste und wirksamste Mittel einem vorübergehenden und gebieterischen Nothstande abzuhelfen. Es ist besser, diese oder jene Freiheit für eine kurze Zeit offen außer Wirkung zu setzen, als durch Spitzfindigkeiten und Mißdeutungen die dauernde Gesetzgebung zu verfälschen, um sie den Bedürfnissen des Tages anzupassen." Indem er auf das Beispiel Englands hinweist, welches diesen Satz bestätige, fügt er hinzu, daß allerdings ein gewisses Maß von öffentlicher Freiheit und von Regierungsverantwortlichkeit vorhanden sein müsse, um die Ausnahmsmaßregeln in den Schranken zu halten, innerhalb derer eine wohlthätige Wirkung von ihnen zu erwarten sei. Daß bei den Ausnahmsgesetzen des Jahres 1815 das richtige Maß inne gehalten worden, wird von Guizot weder bejaht noch verneint, so daß seine jetzige Ansicht über dieselben schließlich durchaus zweifelhaft bleibt. Beinahe eben so zweideutig ist seine bei dieser Gelegenheit versuchte Vertheidigung des Charakters Cüvier's, so daß der Vorwurf der Gesinnungslosigkeit und Servilität, der an dem Namen des berühmten Naturforschers haftet, dadurch nur um ein Kleines geschwächt wird.

Die ultraroyalistische Mehrheit der „unfindbaren" Kammer erachtete indessen alle Strenge und alle reactionären Zugeständnisse der Regierungspolitik für ungenügend. Auf ihr Drängen mußte schon im Oktober 1815 der Justizminister Marbois aus dem Cabinette weichen, und mit ihm trat sein Generalsecretär ab. Guizot gibt keinen Aufschluß darüber, ob sein Rücktritt ein freiwilliger oder gezwungener ge-

wesen, aus anderen Quellen aber weiß man, daß er wider Willen verdrängt wurde und zwar nicht aus politischen Gründen, sondern als Protestant.

Guizot erhielt jetzt einen Platz im Staatsrathe, und trat damit in den Hintergrund des politischen Schauplatzes. Die gegen Ende des Jahres 1816 erfolgende Auflösung der „unfindbaren" Kammer würde ihm vielleicht Aussichten auf eine neue politische Rolle eröffnet haben, wenn er die Altersbefähigung zur Abgeordnetenkammer gehabt hätte.

Bei den Neuwahlen unterlag die ultraroyalistische Partei, und die Mehrheit in der neuen Kammer ging auf die gemäßigten Liberalen über, welche das sogenannte Centrum, die Partei des Ministeriums, bildeten. Der Kern dieser Partei aber bestand aus den nächsten Freunden Guizot's, den später sogenannten Doctrinärs.

Die Sache der Doctrinärs ist die eigene Sache Guizot's, welcher zwar nicht der Gründer und nicht das anerkannte Haupt, wohl aber das bedeutendste Mitglied dieser Sekte gewesen ist. Denn die Doctrinärs bildeten in der That vielmehr eine moralphilosophische Sekte als eine politische Partei. Als Sekte werden sie auch von Guizot zwar nicht ausdrücklich bezeichnet, aber doch geschildert. Wie sehr man aber berechtigt ist gerade von Guizot ein mit scharfen Umrissen und bestimmten Farben gemaltes Bild der Doctrinärs zu erhalten, so gibt er gleichwohl nur eine verschwommene Skizze seines Gegenstandes.

„Die bisherigen Ansichten von der französischen Revolution, sagt er, standen sich schroff gegenüber. Die Einen sahen in der Revolution nur Irrthum und Verbrechen, die Anderen bekannten sich laut zu den Grundsätzen der Revolution, indem sie nur zugaben, daß dieselben in der Anwendung übertrieben worden seien, daß die Revolution ihr an und für sich gutes Recht gemißbraucht hat." „Die Doctrinärs, fährt er fort, verwerfen sowohl die erste dieser beiden Ansichten, wie die zweite; sie wollen eben so wenig zu den Maximen des alten Regimentes zurückkehren, wie den Grundsätzen der Revolution, wenn auch blos theoretisch, kurz und gut zustimmen. Indem sie die neue französische Gesellschaft, wie unsere ganze Geschichte, und nicht blos das Jahr 1789 sie gemacht, aufrichtig gelten ließen, bezweckten sie das französische Staatswesen auf vernünftige Grundlagen zu stellen, auf

ganz andere Grundlagen jedoch als die Systeme, in deren Namen man die alte Gesellschaft zerstört hatte, und als die unzusammenhängenden Maximen, welche man anrief, um jene alte Gesellschaft wieder aufzubauen. In der Lage, die Revolution bald zu bekämpfen, bald zu vertheidigen, stellten sich die Doctrinärs von vorne herein und dreist auf den Boden einer vernünftigen Ordnung der Dinge, setzten sie Princip gegen Princip, riefen sie nicht blos die Erfahrung an, sondern auch das Urtheil, bestanden sie auf dem Rechte, anstatt lediglich die Interessen gelten zu lassen, und verlangten sie von Frankreich, nicht daß es bekenne, lauter Fehler gemacht zu machen, oder nur, daß es unfähig, für das Staatswohl zu sorgen, sondern daß es aus dem Chaos auftauche, in welches die Nation gestürzt war, und daß es den Blick wieder gen Himmel richte, um dort das Licht zu suchen."

In diesem geschraubten Tone und mit diesen phrasenhaften Wendungen wird die Schilderung der Doctrinärs einige Seiten lang fortgeführt, ohne daß der Leser dadurch irgend eine ernstliche Belehrung über das Wesen der Sekte erhielte. Nur ein einziger Charakterzug derselben tritt unter der Feder Guizot's ziemlich deutlich hervor, der intellektuelle Hochmuth, welchen man den Doctrinärs von jeher zum Vorwurf gemacht hat. „Ich muß bekennen, sagt Guizot, es lag ein großer Stolz in jenem Bestreben" (Frankreich dahin zu bringen, daß es den Blick wieder gen Himmel richte, um dort das Licht zu suchen); „aber, fügt er einlenkend hinzu, dieser Stolz begann mit einer Handlung der Demuth, denn er bekannte seine Fehler von gestern in demselben Augenblicke, wo er sich vornahm, dieselben von heute an zu vermeiden." Welche Beschaffenheit es mit dieser Demuth gehabt, läßt sich einigermaßen daraus schließen, daß dieselbe auch heute noch aus dem Stolz, dessen sie die Doktrinärs anklagt, gleich hintendrein doch wieder eine Art von Verdienst zu machen weiß.

In einer späteren Stelle, in welcher er auf die Doctrinärs zurückkommt, räumt Guizot ein; „daß dieselben sich zu sehr gewöhnt unter sich zu leben und sich gegenseitig zu genügen, so daß sie sich wenig darum bekümmern, welchen Eindruck ihre Handlungen und ihre Worte außerhalb ihres Kreises hervorbringen würden, wodurch sie dann manchen Schein des Unrechts auf sich geladen."

Unter den Gesetzgebungsarbeiten, an deren Vorbereitung Guizot

als Mitglied des Staatsraths einen persönlichen Antheil hatte, wird das Wahlgesetz von 1817 hervorgehoben.

Auf den Wunsch des Ministers des Innern, Lainé, verfaßte Guizot die den Kammern vorzulegende Motivirung des Regierungsentwurfes, der in allen seinen wesentlichen Bestimmungen angenommen wurde. Das Wahlgesetz von 1817 bedingte bekanntlich die Wählbarkeit und das Wahlrecht durch einen sehr hohen Census, wurde aber gleichwohl von der öffentlichen Meinung keineswegs ungünstig aufgenommen. Daß Guizot Angesichts des heute in Frankreich geltenden allgemeinen Stimmrechts das Wahlgesetz von 1817 nicht fallen läßt, ist ihm sicherlich nicht zu verargen. Wenn das allgemeine Stimmrecht „bis dahin", wie er sich vorsichtig ausdrückt, lediglich ein Werkzeug der Zerstörung und des Betruges gewesen, so können wir hinzufügen, daß es auch „seitdem" die Eigenschaft eines Werkzeuges der Zerstörung und besonders des Betruges nicht verläugnet hat, und kein zurechnungsfähiger Kopf wird die politischen Zustände, welche das Wahlgesetz von 1817 mit seinen 100,000 Wählern und 15,000 Wählbaren geschaffen oder begleitet, gegen die andern Zustände in Schatten stellen wollen, welche später durch das allgemeine Stimmrecht mit seinen 10 oder 12 Millionen Wählern, wenn nicht hervorgebracht, so doch anerkannt worden sind.

Die Reaction, zu welcher die Ermordung des Herzogs von Berry den Anlaß gab, kehrte sich sofort auch gegen das Wahlgesetz von 1817, welches der liberalen Partei in der Kammer das Uebergewicht gegeben hatte, und das man jetzt im Sinne der kirchlichen und politischen Ultras dergestalt abändern wollte, daß der Einfluß des legitimistischen Adels auf die Wahlen nothwendiger Weise die Oberhand gewinnen mußte. Die Doctrinärs bekämpften diesen Plan der Regierung in und außerhalb der Kammer mit großem Nachdruck, während zu gleicher Zeit die Emeute vier Wochen lang ununterbrochen in den Straßen von Paris tobt. Das Ergebniß des hartnäckigen Kampfes war ein halber Sieg und eine halbe Niederlage für jede der beiden Parteien. Der Unwille der Regierung über das halbe Mißlingen ihres Unternehmens aber fiel zunächst auf die Häupter der Doctrinärs; einige derselben, nämlich Royer-Collard, Camille Jordan, Barante und Guizot wurden an nämlichen Tage aus dem Staatsrathe gestoßen.

Die Reaction von 1820 brachte eine Reihe der gefährlichsten Ver-

schwörungen hervor, deren Verlauf einen Hauptbestandtheil der inneren Geschichte Frankreichs während der nächsten drei Jahre bildete. An der Spitze aller dieser Verschwörungen standen Lafayette, Manuel und Boyer d'Argenson, drei Männer von äußerst verschiedenartigem Charakter, aber übereinstimmend in tödtlicher Feindschaft gegen die Restauration, zu deren Vernichtung ihnen kein Einsatz zu hoch und kein Preis zu theuer war. Boyer d'Argenson, der am wenigsten bekannte der revolutionären Drei, wird von Guizot als ein schwermüthiger Träumer geschildert, überzeugt, daß die menschlichen Gesetze die Ursache aller gesellschaftlichen Leiden seien, und deßhalb mit leidenschaftlichem Eifer auf Reformen erpicht, wiewohl ohne rechten Glauben an deren Erfolg. Durch den Ernst seiner Ueberzeugungen, durch seinen zuverläßigen Charakter, durch seine vielseitige Bildung und seine bedeutende gesellschaftliche Stellung schien Boyer d'Argenson berufen, eine große politische Rolle zu spielen; aber er war kein Mann der That und stand deßhalb hinter Lafayette und Manuel, welche die Eigenschaften eines solchen in hohem Grade besaßen, bedeutend zurück.

Im zweiten Bande, bei der Besprechung der gefänglichen Einziehung Chateaubriand's, Berryer's, Hyde de Neville und des Herzogs von Fitz-James, welche während des Aufstands in der Vendée im Jahre 1832 stattfand, kommt Guizot auf die Verschwörungen gegen die Restauration zurück, gegen deren oberste Häupter bekanntlich niemals ernstlich eingeschritten wurde. „Die Restauration, sagt er, gab in diesem Punkte ein kluges und edles Beispiel. Lafayette, Manuel und d'Argenson waren sicherlich ernstlichere und gefährlichere Verschwörer als Chateaubriand; Fitz-James, Hyde de Neville und Berryer. In den Jahren 1820 bis 1822 hatten der Herzog von Richelieu und Villèle ganz andere Beschwerden und ganz andere Beweise gegen die Chefs des Liberalismus als das Cabinet von 1832 gegen die legitimistischen Häupter, die es verhaften ließ. Gleichwohl wollten sie dieselben niemals einsperren oder vor Gericht stellen. Sie sahen ein, daß eine Regierung, welche die Revolution schließen möchte, *keinen Krieg auf Leben und Tod in den höchsten Kreisen der Gesellschaft* führen darf. Mögen die Revolutionärs darauf ausgehen den Kampf zu verbittern und die Völker unwiderruflich an sich zu fesseln, indem sie ihre Streiche gegen die Spitzen der Gesellschaft richten: die

Politiker der Ordnung und des Friedens haben ein entgegengesetztes Verfahren zu beobachten; ihnen kommt es nicht zu, die Parteien, welche sie bekämpfen, mit Glanz zu bekleiden, und zu verrathen, daß ihre Hauptfeinde so hoch stehen." Da hätten wir also den alten Satz vom Spinngewebe, welches die Mücken fängt und die Wespen durchläßt, ins Doctrinäre übersetzt und zum Princip erhoben. — Gegen die Todesstrafe für politische Verbrecher erklärt sich übrigens Guizot mit großem Nachdruck und mit Gründen von unverkennbarem Gewichte. „Diese Strafe, sagt er, trifft eben so hart den Träumer, wie den Böswicht, die schwärmerische Hingebung wie den berechnenden Ehrgeiz, und durch diese rohe Gleichstellung beleidigt sie das Sittlichkeitsgefühl mehr als sie es befriedigt; sie erbittert mehr als sie schreckt, sie erregt das Mitleid des Unbetheiligten und erscheint dem Betheiligten wie eine Handlung des Krieges, welche sich heuchlerischer Weise in die Formen der Gerechtigkeit hüllt."

Von Chateaubriand gibt Guizot ein sprechendes Gemälde. Zum Zeichen seiner übermenschlichen Eitelkeit, welche den Grundzug seines Wesens bildete, führt der Verfasser das eigene Geständniß Chateaubriand's aus dessen Memoiren an, in denen er erklärt: hundert Mal lieber zu den Galeeren verdammt sein zu wollen, als in London zu leben, wo er die bewundernden Zuhörer vermißte, die er nicht entbehren konnte.

Die Muße, welche ihm die Entlassung aus dem Staatsrathe gegeben hatte, benutzte Guizot, um eine Reihe von politischen Schriften abzufassen, in denen er die Sache der liberalen Opposition zuerst gegen das Ministerium Richelieu, dann gegen das Ministerium Villèle, unter großem Beifall seiner Meinungsgenossen verfocht. „Ein solcher Beifall, sagt er, ist mir werthvoll als ein Zeichen des Erfolges, den jeder Schriftsteller wollen muß; sobald ich aber des Erfolges sicher bin, ist mir das Lob sehr gleichgültig, bei dem es nie an einiger Albernheit und Lächerlichkeit fehlt."

Im Jahre 1822 verlor Guizot auch die Professur, welche er nach seinem Austritte aus dem Staatsrathe wieder übernommen. Um diese Zeit fing er an sich vorzugsweise mit dem Studium der englischen Geschichte zu beschäftigen, aus welchem nach und nach die werthvollsten seiner historischen Arbeiten hervorgingen. Erst das Ministerium

Martignac berief Guizot wieder auf den Katheder und gab ihm auch den Titel eines Mitgliedes des Staatsrathes zurück, wiewohl ohne Sitz und Stimme.

Inmitten der Aufregung, welche die Errichtung des Ministeriums Polignac hervorgebracht hatte, wurde Guizot, jetzt einer der hervorragendsten Oppositionsmänner, zum ersten Male in die Kammer gewählt. Die Adresse der 221, von Royer-Collard entworfen, wurde von Guizot mit großem Nachdruck unterstützt. „Es wird der Wahrheit schwer genug, schloß er seine Rede, in die Paläste der Könige einzudringen; sorgen wir dafür, daß sie nicht schwächlich und blaß auftrete, und daß sie eben so wenig verkannt werde wie die Loyalität unserer Empfindungen.“

Ueber die Julirevolution geht Guizot rasch hinweg. Die Doctrinärs hatten dieselbe weder gewünscht noch wissentlich befördert, und sie ließen auch die vollendete Thatsache nur mit schwerem Herzen gelten. Guizot ist indessen überzeugt, daß der Sturz Karls X und seines Hauses, nachdem der König den rechten Augenblick des Nachgebens versäumt hatte, durch die Willenskraft oder die Klugheit der Freunde des Thrones nicht mehr aufzuhalten war. „Die Abdankung des Königs und des Dauphin, sagt er, kam zu spät. Noch unmöglicher als die Aussöhnung mit dem Könige aber erschien selbst den Gemäßigtsten die Thronfolge des Herzogs von Bordeaux mit der Regentschaft des Herzogs von Orleans, welche freilich nicht blos der verfassungsmäßige, sondern auch der klügste Ausweg gewesen wäre. In dem damaligen Augenblicke würde weder die liberale noch die royalistische Partei vernünftig genug gewesen sein, und eben so wenig hätte der Herzog von Orleans Macht genug gehabt, um eine solche Regierung aufrecht zu erhalten.“

Wiewohl alle Welt im Grundsatze damit einverstanden ist, daß historische Ereignisse und besonders der Ausgang gewisser geschichtlichen Krisen vielmehr verstanden als kritisirt sein wollen, so kommt dieser Grundsatz doch gar selten zur vollen Anwendung auf den bestimmten Fall. Ist vollends die Parteipolitik bei einem geschichtlichen Wendepunkte betheiligt, so läßt es der unterliegende Theil hinterdrein niemals an unverständigen Anklagen gegen Personen, Beweggründe und Maßregeln fehlen. Auf solche Beschuldigungen bezüglich der Julirevolution antwortet Guizot: „Es ist sehr unvernünftig und sehr unehrlich

die wahren Ursachen der Ereignisse zu verläugnen, sobald man den vorwärts treibenden Stachel nicht mehr fühlt. Die wahre Ursache des Dynastiewechsels war die Nothwendigkeit, eine Nothwendigkeit, welche die Royalisten eben so sehr drängte wie die Liberalen, und den Herzog von Orleans eben so sehr wie ganz Frankreich, die Nothwendigkeit zwischen dem neuen Königthum und der Anarchie zu wählen. Im Augenblicke der Krisis selbst wurde diese Nothwendigkeit von Jedermann empfunden, von den vertrautesten Freunden Karls X wie von den heißesten Köpfen der Opposition. Welche andere Macht als das Bewußtsein des Dranges der Umstände hätte die unverweilte Zustimmung so vieler Ehrenmänner erzwingen können, welche das Ereigniß selbst tief beklagten? Wie ließen sich sonst die Worte erklären, welche ein Herzog von Fitzjames, ein Herzog von Mortemart, ein Marquis von Dérac aussprechen, als sie in der Pairskammer der neuen Regierung den Eid leisteten? Wenn Andere, aus Affektation oder aus Ehrgefühl, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzogen, so bezeugte eben dieses unthätige Sichzurückziehen den großen und wahren Charakter des Ereignisses, welches sie dazu veranlaßte."

Dieser Vertheidigung fügt Guizot indessen ein Geständniß hinzu, welches gleichfalls eine ernstliche Beachtung verdient. „Angesichts jener unzweifelhaften, gebieterischen Nothwendigkeit beeilten wir uns allerdings gar sehr dieselbe anzuerkennen und zu ergreifen. Es ist eins der großen Verdienste freier Staatsverfassungen, daß die Menschen im Laufe der Zeit dadurch gestählt werden, so daß sie sich nicht leicht unter das Joch der Nothwendigkeit beugen, und sich lange sträuben, ehe sie dasselbe auf sich nehmen, wonach denn Reformen und Revolutionen erst dann vor sich gehen, wenn sie wirklich unvermeidlich geworden und im voraus durch eine wohlerprobte öffentliche Meinung gutgeheißen sind. Wir freilich waren weit entfernt von einer solchen Festigkeit und ausdauernden Selbstbeherrschung."

Guizot ist der erste der politisch bedeutenden Zeitgenossen Ludwig Philipps, welcher uns über die Person und die Regierung desselben vertrauliche Mittheilungen macht; leider aber erfahren wir durch diese Mittheilungen bis jetzt gar nichts, was wir nicht längst durch den öffentlichen Hergang der Dinge kennen gelernt hätten. Ludwig Philipp selbst hatte eine lange Reihe von Jahren hindurch einen Theil

seiner Mußestunden damit ausgefüllt, Memoiren abzufassen, denen er den Titel Conseils à mes enfans gegeben. Diese Memoiren sind allem Anscheine nach in der Februarrevolution zu Grunde gegangen, und die Welt hat damit ohne Zweifel eine der werthvollsten Selbstbiographien verloren, welche je geschrieben worden sind. Guizot wäre ohne Zweifel im Stande, wenigstens einen Theil dieser Lücke auszufüllen, aber in seinen bisherigen Mittheilungen über die beiden ersten Regierungsjahre Ludwig Philipp's leistet und verspricht er in diesem Sinne wenig oder nichts. Auch mit Aufschlüssen über seine persönliche Rolle wird er bis jetzt um so sparsamer, je mehr er in den Vordergrund tritt.

In dem ersten Ministerium Ludwig Philipp's, welches in bunter Mischung aus Männern der verschiedensten Parteien, aus Doctrinärs, Ultraliberalen, Bonapartisten zusammengesetzt war, übernahm Guizot das Portefeuille des öffentlichen Unterrichts. Die Schwierigkeiten, welche die Regierung am Tage nach der Julirevolution auf allen Seiten umgaben, wurden durch die Ungleichartigkeit der Bestandtheile des Ministeriums nicht wenig vermehrt. Der eine Theil desselben wollte die aufgeregten Volksleidenschaften durch möglichst weitgehende Zugeständnisse beschwichtigen, während der andere Theil überzeugt war, daß der aus der Revolution hervorgegangene neue Zustand der Dinge nunmehr durch den kräftigsten Widerstand gegen fernere Uebergriffe der Demagogie geschützt werden müsse. Ein Gegensatz, welcher sich in jedem Augenblicke und bei jeder Frage in den wichtigsten wie in den geringfügigsten Angelegenheiten fühlbar machte, und sowohl die Kraft wie die Thätigkeit der Regierung lähmte.

Obgleich Guizot als Minister des öffentlichen Unterrichts einen politisch ziemlich unbedeutenden Posten im Cabinette inne hatte, so gebührt ihm doch vermöge seiner geistigen Ueberlegenheit und besonders vermöge seiner Willenskraft eine der ersten Rollen, die ihm denn auch ganz von selbst zufiel. Guizot wurde die eigentliche Seele der Partei des Widerstandes, und in dieser Eigenschaft binnen kürzester Frist einer der unpopulärsten Männer in Frankreich.

Nachdem die mannigfaltigsten Schwierigkeiten und Gefahren der ersten Monate der Regierung Ludwig Philipp's leidlich überwunden oder beseitigt waren, rief der Proceß der Minister Karl's X eine

Krisis hervor, welche die neue Ordnung der Dinge in ihren Grundfesten erschütterte. Das Volk, die Nationalgarde einbegriffen, verlangte eine blutige Sühne des von der Regierung des vorigen Königs versuchten Verfassungsbruchs, während Ludwig Philipp in Uebereinstimmung mit seinen Ministern und den Kammern entschlossen war, Alles aufzubieten, um das Leben Polignac's und seiner Mitschuldigen zu retten. In Bezug auf diesen Punkt gab es in dem Ministerium keine Verschiedenheit der Meinung und des Willens. Wie einig man aber auch in der Hauptsache war, so kam doch bei Gelegenheit von Zwischenfragen der alte Gegensatz immer wieder zum Vorschein, so daß die Auflösung des Ministeriums endlich von beiden Seiten als eine unausweichliche Nothwendigkeit anerkannt wurde. In dieser Lage der Dinge entschloß sich Guizot mit seinen Gesinnungsgenossen vorläufig das Feld zu räumen, um so mehr, als mit Sicherheit vorauszusehen war, daß der Rücktritt der verhaßten Doctrinärs die Rettung der angeklagten Minister wesentlich erleichtern werde.

Indem der König den von der Volksgunst getragenen Lafitte an die Spitze des neuen Ministeriums stellte, machte er der Meinung des Tages ein Zugeständniß, welches sich als sehr wirksam bewährte, ohne daß es ihm selbst das mindeste Opfer kostete. Mit einem lebhaften Bedürfnisse der Popularität und einer gewissen optimistischen Sorglosigkeit verband Lafitte ein hinlängliches Maß von Selbsterkenntniß und von Fügsamkeit, um auf die innere Politik Ludwig Philipp's, dem er überdieß persönlich zugethan war, bereitwillig einzugehen, so weit die Erfordernisse des Augenblicks es verlangten. Viel unbequemer zeigte sich Dupont de l'Eure, welcher auch als Minister der Monarchie seine republikanische Neigung und Stimmung niemals verläugnen konnte und wollte, der König aber wußte ihn so geschickt und so unbefangen zu behandeln, als betrachte er ihn keineswegs als ein nothwendiges Uebel, sondern als einen willkommenen Gesinnungsgenossen. Auch mit Lafayette stand Ludwig Philipp zur Zeit noch in dem allerbesten Vernehmen, und der Name und das Ansehen Lafayette's, des damaligen Oberbefehlshabers der gesammten Nationalgarde, war schließlich das wirksamste Mittel zur Sicherstellung des unblutigen Ausganges des Ministerprozesses.

Kaum aber war dieser Prozeß zum glücklichen Ende geführt, so

erlitt Lafayette eine Kränkung seiner Eigenliebe, welche ihn veranlaßte, sich von der Nationalgarde gänzlich zurückzuziehen; unmittelbar darauf trat Dupont de l'Eure aus dem Ministerium; wenige Monate später legte Lafitte sein Amt nieder, und diese drei Männer, die dem Julikönigthum so große Dienste geleistet, und von denen wenigstens zwei für die persönlichen Freunde Ludwig Philipp's gegolten, wurden von jetzt an dessen unversöhnliche Gegner.

Der Nachfolger Lafitte's war Casimir Perier. „Ein Glück, daß ich ihn gefunden habe, sagte Ludwig Philipp, denn sonst hätte ich Dupont de l'Eure und Eusеb Salverte mit Haut und Haar verschlucken müssen". Freilich mußte der König dies Glück dem hochfahrenden Sinne und dem gebieterischen Wesen Casimir Perier's theuer bezahlen. Bei aller Anerkennung der großen Leistungen Perier's empfand der König den Tod desselben doch wie eine Befreiung, wie selbst aus dem Widerspruch Guizot's deutlich hervorgeht.

Guizot war der Vorkämpfer der Perier'schen Politik in der Kammer gewesen, und hatte als solcher seinen parlamentarischen Ruhm und zugleich seine Unpopularität verdoppelt und verdreifacht. Nach einem mehrmonatlichen ministeriellen Interregnum trat Guizot am 11. Okt. 1832 wieder in das Cabinet. Mit diesem Tage schließt der zweite Band seiner Memoiren.